

# DAS MΘNUMENT VΘN TAPPA

„Wer kann dem Überleben alter Formen eine Grenze setzen? Der Troglodyt und der Pfahlbaubewohner, vielleicht Repräsentanten noch finstererer Rassen, mögen durchaus in unserer Mitte lauern, Schulter an Schulter mit einer Menschheit in Frack und Abendkleid ...“

**Arthur Machen**

*Die rote Hand*

Die Straße, die in einer sanften Rechtskurve über die Kuppe führte, war an dieser Stelle in ihrer ganzen Breite frisch asphaltiert worden. Ein Kreisverkehr, der sich um einen ringförmigen Bordstein in der Mitte der Fahrbahn wand, war offensichtlich erst jüngst angelegt worden; die Muttererde inmitten des Rondells war noch vollkommen unbewachsen.

Kreisverkehr - wie die beiden Radwanderer aus Deutschland dieses Konstrukt bereits nach drei Tagen in Korsika hassen gelernt hatten. Man musste immer sehr aufmerksam und vorsichtig sein, wenn man mit heiler Haut hindurch kommen wollte. Die Korsen - ehemals recht burschikose Autofahrer - schienen Radler meist nicht wahrzunehmen und schnitten diese mit schöner Regelmäßigkeit. Schulte und Gröninger waren schon das ein oder andere Mal gezwungen gewesen, aus voller Fahrt abrupt abzubremsen. Bei über dreißig Kilogramm Gepäck war dies alles andere als angenehm.

Die Sonne, die ihren Zenit längst - es war am Nachmittag kurz vor vier Uhr - überschritten hatte, brannte nach wie vor unbarmherzig auf die trockene und verdorrte Landschaft herab. Der erst jüngst festgewalzte Asphalt schien unter solcher Hitze regelrecht zu schwitzen. Ölige, schwarze Tropfen klebten auf seiner Oberfläche und verfärbten die Reifen der Fahrräder.

Matthias Gröninger war abgestiegen und studierte am Straßenrand die Michelin-Karte. Vor ihm wies ein unauffälliges Schild, das an einem Telefonmast hing, nach links zu einem Ort namens Ceccia. Sie waren richtig. Im näheren Umfeld dieses kleinen Örtchens befanden sich laut Führer und Karte drei archäologische Stätten der korsischen Megalith-Kultur. Eine davon, das Monument von Tappa, war das Endziel ihrer für diesen Tag geplanten, eher kurzen Tagesetappe.

„Na, wie sieht's aus, Matze, sind wir hier richtig?“, fragte von hinten Joachim Schulte, der mit Dingen wie Kartographie und Orientierung nichts am Hut hatte und dies vertrauensvoll seinem Freund überließ. Geradezu gelangweilt und desinteressiert blickte er sich um und wischte mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Ja, bis Tappa können es noch höchstens zwei, drei Kilometer sein. Wir dürfen nur die Abzweigung nicht verpassen“, sagte Gröninger nachdenklich. „Das müsste laut Karte ein unscheinbarer Feldweg sein, der von dieser Straße nach links abgeht.“

„Hm“, brummte Schulte lahm, war aber zugleich froh zu hören, dass sie bald da sein würden. Er war derjenige von beiden, der die Anstrengungen des

Radfahrens ab einem gewissen Punkt als Schinderei empfand und solche Mühen gerne vermied. Die Leidensgrenze seines Freundes war da weitaus höher, so dass die Planung der Tagesetappen oft einen schwierigen Balanceakt darstellte.

Schulte war ein pragmatischer Mensch, der eigentlich in allen Lebenslagen zwischen Aufwand und Lustgewinn abwog und sich dementsprechend von unnötigen Belastungen fernhielt. Er schien geradezu über allem zu schweben, frei von Ballast und stets spontan und flexibel auf der Suche nach dem Angenehmen. Gröninger dagegen war ein Mann des Details, der keine Mühen scheute, um noch so nachrangige Fährten zu verfolgen, wenn sie ihm in irgendeiner Form wichtig erschienen. Bei ihm war es weniger eine Frage der Lebensfreude als vielmehr das Streben nach Erkenntnis, nach Erreichung selbst gesteckter Ziele.

Sie kannten sich nun bereits seit mehr als vier Jahren und hatten bereits zwei Jahre zuvor einen gemeinsamen Radurlaub - damals in die Bretagne - unternommen. Diese frankophile Orientierung rührte her von ihrer beider Liebe zu Frankreich; bei Schulte durch sein Romanistik-Studium und bei Gröninger durch seine Fokussierung auf keltische Ur- und Frühgeschichte. Während er seine Magisterarbeit den französischen Kultstätten der Bronzezeit widmete, versuchte Schulte, seine Sprache durch Übung vor Ort zu verfeinern.

Als Team ergänzten sie sich zu einer synergetischen Einheit. Hatte Gröninger eher ein stilles, schüchternes Wesen, das ihm nicht gerade die Tore zur Welt öffnete, so glich Schulte dies mit seiner offenen, zwischenmenschlich flexiblen Art aus. So war meist er es, der die Kommunikation und Verständigung übernahm, besonders weil er gut französisch sprach. Dafür wiederum oblagen Gröninger mit seiner Sorgfalt und seiner Detailliebe die Planung, Organisation und Logistik - Dinge, für die sein Freund keinerlei Sinn und Gespür besaß. Auch hinsichtlich der jeweiligen Interessen gab es keine größeren Reibungsverluste. Abwechselnd gab es Ziele und Tagesprogramme, die mal dem einen, mal dem anderen entgegenkamen. Auf einen Strandtag oder einen Stadtbummel, wie Schulte ihn für seine sprachliche Übung oder auch nur aus Spaß an der Freude schätzte, folgte unweigerlich ein Tag mit Gröningers historischen und archäologischen Zielen. Dieses gerechte Arrangement hatte bereits in der Bretagne zur beiderseitigen Zufriedenheit hervorragend funktioniert.

Nachdem sie ihre Räder in der gnadenlosen Hitze die wenigen Meter am Rand des Kreisels entlang auf die Höhe der Kuppe geschoben hatten, neigte sich vor ihnen die Straße zu einer sanften, leicht geschwungenen Abfahrt. Angenehm kühl wehte der Fahrtwind über die Haut, als sie sich genüsslich bergabwärts rollen ließen.

Gröninger, der vornweg fuhr, spähte durch die eng am Straßenrand stehenden Bäume, die mit ihrem dichten, grünen Blattwerk für etwas Schatten sorgten. Die leicht hügelige, milde Landschaft, die sie hier im Südwesten der Insel durchquerten, war dicht bewaldet mit Laubbäumen und ganzen Korkeichenwäldern, die die sanften Hügel mit ihrem dunklen Grün überzogen. Unterbrochen wurden diese Teppiche immer wieder von großen heideartigen Flächen, der sogenannten Macchia, wo zwischen Gräsern und Heidekraut typische Buschpflanzen wie Ginster, Myrte, Thymian oder Wacholder ein faszinierendes Duftgemisch verbreiteten.

In dieser Macchia fanden sich allerorten zahllose einzelne oder übereinander getürmte Felsbrocken aus hellem Granit. Diese gigantischen, kugelförmigen und meist glatt abgeschliffenen Felsen waren oft haushoch und türmten sich übereinander zu Haufen von Höhen bis zu einhundert Metern. Sie

waren weithin sichtbar, und man konnte in den meisten Fällen davon ausgehen, dass sie Kultstätten der Megalith-Epoche beherbergten. Denn die frühgeschichtlichen Bewohner Korsikas hatten solche herausragenden, erhöhten Orte für ihre Ahnen- und Geisterkulte und in späterer Zeit auch aus rein strategischen Gründen zu schätzen gewusst.

Aus dem Reiseführer und seiner Studienliteratur über korsische Kultstätten des Neolithikums wusste Gröninger, dass das Monument von Tappa - ihr Ziel für diesen Tag - auf genau solch einer Felsformation thronen musste. Den Angaben zufolge sollte der Granithügel circa sechzig Meter hoch sein und mitten in der Macchia etwa einen Kilometer links neben der Landstraße liegen.

Allmählich ging das sanfte Gefälle in eine Ebene über, so dass ihre Abfahrt stetig an Tempo verlor. Die Bäume, die kurz zuvor noch dicht an dicht die Straße gesäumt hatten, wurden spärlicher und gaben den Blick frei auf die weite Tallandschaft, durch die sie fuhren. Da sie schon seit langem keinem Auto mehr begegnet waren und sich im weiteren Umkreis kein Ort oder Weiler befand, fiel ihnen nun zum erstenmal die Ruhe auf, die über der Natur lag. Gesteigert wurde dieser Eindruck durch die lastende Hitze, die alles in einen Zustand gelähmter Leblosigkeit und Apathie tauchte. Gröninger und Schulte fühlten sich geradezu entrückt, in eine andere, zeitlose Welt versetzt.

„Da vorne“, rief Gröninger plötzlich aufgeregt, drehte sich mühsam auf seinem Sattel zu Schulte um und deutete mit dem Arm auf eine Felsformation, die sich vor ihnen links der Straße imposant aus der Macchia erhob.

„Aha“, antwortete Schulte lahm und wortkarg mit einem leichten Nicken.

Als sie näher kamen, sahen sie einen staubigen Feldweg, der sich in Form zweier hellbrauner Radspuren durch die Wiese und Heide zog und auf die Felsen zuführte. Auf der rechten Seite der Straße tauchte nun hinter einer kleinen Baumgruppe ein kleines Gehöft auf, das aus einem Haus mit Scheune bestand. Plötzlich einsetzendes, drohend lautes Hundegebell zeigte an, dass ihre Ankunft bereits wahrgenommen worden war.

Mit einem kurzen Seitenblick stellte Gröninger erschrocken fest, dass ein großer Schäferhund von der Scheune her auf die Straße zulief, wobei sein Gebaren keinen Zweifel daran ließ, dass er seine Wachaufgabe sehr ernst nahm. Unwillkürlich bremste Gröninger abrupt ab und sah sich leicht verunsichert zu Schulte um.

„Du weißt, mit Hunden habe ich es nicht so“, sagte er in entschuldigendem Ton, als der Freund ihn langsam überholte und zielsicher auf das Tier zuhielt. Mit bestimmter, freundlicher Stimme redete Schulte auf französisch auf den Hund ein, der nach einiger Zeit nicht nur stehen blieb, sondern dazu überging, etwas versöhnlicher zu klingen.

Als Schulte gerade vom Rad steigen wollte, um den Hund endgültig zu befrieden, erklang vom Haus her die Stimme eines Mannes, der langsam auf sie zukam. Augenblicklich gab der Schäferhund vollends Ruhe und trottete zu seinem Herrn, der die beiden Radfahrer höflich, aber etwas mürrisch grüßte. Seine abgenutzte, schlichte Arbeitskleidung und sein vom Wetter gegerbtes, hart und scharf geschnittenes Gesicht verrieten den Landmenschen.

Zwischen Schulte und dem Mann - offensichtlich der Besitzer des Hofes - entspann sich ein lockeres Gespräch, dem Gröninger allerdings schon bald nicht mehr folgen konnte. Er stand über seinem Rad, die Mittelstange zwischen den Beinen, und schaute hinüber zu der Formation großer, übereinander geschichteter Granitfelsen, die etwa einen Kilometer abseits der Straße aus der Ebene emporrage.

„Du hattest recht, Matze“, sagte Schulte plötzlich zu ihm, ohne sich umzudrehen, „das ist das Monument von Tappa. Der Mann wundert sich allerdings, was wir da wollen.“

„Wie bitte? Was heißt, was wir da wollen?“, fragte Gröninger etwas irritiert und wandte sich wieder den beiden Männern zu, wobei ihm auffiel, dass sich der Ausdruck im Gesicht des Bauern verändert hatte. Dieser musterte die beiden Radreisenden nun in einer merkwürdigen Mischung aus Neugier, Misstrauen und Angst. Ohne verstehen zu können, was der Mann sagte, fiel Gröninger auch auf, dass dessen Stimme mit einem Mal eindringlich, warnend und fast ängstlich flüsternd klang.

„Jo, was in Gottes Namen sagt der Mann?“, fragte er seinen Freund mit Nachdruck und beobachtete dabei fasziniert das merkwürdige Mienenspiel des Bauern, der seinerseits Schulte geradezu zu beschwören schien.

„Ich habe ihm erzählt, dass wir dahin wollen“, antwortete Schulte und deutete auf die Felsen. „Schon das fand er aus irgendwelchen Gründen nicht gut. Als ich ihm dann sagte, dass wir da auch nächtigen wollen, ist er fast ausgerastet. Na ja, du hast ihn ja gesehen ...“

„Aber warum? Er muss doch irgendwas gesagt haben, was aus seiner Sicht dagegen spricht“, insistierte Gröninger. „Gehört ihm das Land da, oder was ist los?“

„Die Sommersonnenwende“, sagte Schulte mit grüblerischer Miene. „Zumindest kenne ich den von ihm gebrauchten Ausdruck nur in dieser Bedeutung.“

„Die was ...?“, fragte Gröninger verständnislos und starrte abwechselnd zu Schulte und zu dem Mann.

„Nun ja, die Sommersonnenwende. Du weißt schon, die Nacht vom zwanzigsten auf den einundzwanzigsten Juni oder - zu gut deutsch - der Sommeranfang. Das ist heute“, erläuterte Schulte trocken und einsilbig.

„Wie, und was ist damit?“, fragte Gröninger, der bereits leicht verärgert war. „Wird's da besonders heiß nachts draußen, oder was?“

„Geister, Gespenster und so was, Mensch“, sagte Schulte nun in beißendem Ton. „Schon mal was von der Walpurgisnacht gehört? Davon redet der Mann. Tappa sei ein seltsamer Ort, sagt er, und in dieser bestimmten Nacht ganz besonders.“

„Das ist doch ländlicher Aberglaube, Humbug“, lachte Gröninger. „Klar, dass es hier draußen jede Menge Sagen und Legenden gibt. Aber wir beide wissen doch ...“

„Ja sicher, wir wissen das“, reagierte Schulte unerwartet ernst. „Und doch, ein bisschen nachdenklich macht mich das Gerede des Mannes schon. Er wirkt so ernst und irgendwie fast verängstigt.“

„Ach Quatsch, das sind doch Ammenmärchen. Was - bitteschön - soll denn da oben genau vor sich gehen?“, fragte Gröninger leicht spöttisch und lächelte den Mann freundlich und selbstsicher an.

Schulte schien die Frage einfach weitergegeben zu haben, denn der Bauer blickte Gröninger nun mit furchteinflößendem Blick in die Augen und erzählte langsam und eindringlich.

„Er sagt, dass das Alte nicht zur Ruhe komme, dass es ewig umgehe. Tappa sei ein unheiliger Ort. Er wolle uns nur entschieden abraten, unser Schicksal leichtfertig herauszufordern.“ Schulte endete seine Übersetzung mit einem fragenden Blick in Grönings Richtung.

Dieser schüttelte nur in einer ungläubigen Geste mit einem Lachen seinen Kopf. „OK, genug gehört. Lass uns jetzt weiter. Ich habe Hunger und möchte mir noch möglichst viel von Tappa ansehen, solange es noch hell ist.“ Entschlossen und selbstsicher hob er seine Hand zu einem freundlichen Gruß und nickte dem Bauern zu.

„Na gut, wie Du meinst. Aber mal sehen, was uns da erwartet“, sagte Schulte mit einem schiefen Grinsen und einem Achselzucken. Er stieg auf sein Rad und verabschiedete sich ebenfalls von dem Mann, der nur wortlos nickte und ihnen nachdenklich nachsah.

Langsam überquerten sie die Straße und bogen in den Feldweg ein, der auf die alte Kultstätte zuführte. Die hellen Granitfelsen vor ihnen ragten aus einer weiten, hochgewachsenen Wiese empor und waren überwachsen von vereinzelt, knorrigen Bäumen und wucherndem Gebüsch. Irgendwelche Spuren oder Reste einer menschlichen Stätte waren aus dieser Entfernung nicht auszumachen. Der Hügel wirkte schlichtweg öde und langweilig und lud Uneingeweihte nicht gerade zu einem Besuch ein. Immerhin bestand zumindest die Hoffnung, unter den Bäumen und Büschen oben etwas Schatten vor der gnadenlos brütenden Hitze zu finden.

Der Feldweg führte links ein Stück um den Fuß des Hügels herum und endete schließlich vor einem uralten, verrosteten Drahtzaun, der von links aus der Wiese kam und am Hügel endete. Ein schiefes, verrottetes Holzgatter, das halb offen stand, führte hindurch auf die andere Seite, die aus wild wuchernder Macchia und zum Teil mannshohem Buschwerk bestand. Die schmale Spur eines Pfades schlängelte sich hindurch und verlor sich rechterhand zwischen dem Grün, das am Hang des Hügels empor kroch.

Es war klar, dass sie ihre Fahrräder hier an Ort und Stelle deponieren mussten; an ein Mitnehmen war nicht zu denken. Sie schoben sie durch das Gatter soweit den Pfad entlang, wie es ging, und sahen sich im Buschwerk nach einem geeigneten Versteck um. Als Schultes Blick dabei zufällig über die Wiese zurück auf die Straße fiel, von der sie gekommen waren, glaubte er undeutlich die schemenhafte Gestalt des Mannes zu sehen, mit dem sie kurz zuvor gesprochen hatten. Bewegungslos stand er in der Auffahrt zu dem Gehöft und schien zu ihnen herüberzusehen. Spontan winkte Schulte kurz in seine Richtung, doch als sein Gruß nicht erwidert wurde, war er sich nicht mehr sicher, ob er sich nicht getäuscht hatte.

Nachdem sie die Gepäcktaschen, Rucksäcke und Isomatten abgeschnallt hatten, trugen sie die Räder in die verborgene, schattig-grüne Höhle eines großen Holunderbusches und schlossen sie mit zwei Ketten zusammen. Ohne bis dahin auch nur einen Höhenmeter zurückgelegt zu haben, waren beide schon vom Schweiß überströmt, als sie nur ihr Gepäck schulterten.

Der Aufstieg zum Monument von Tappa dauerte zwar nur zehn Minuten, war aber gerade angesichts der Lasten, die sie trugen, eine schweißtreibende Schinderei. Der schmale Pfad, der zuletzt wohl vor vielen Monaten benutzt worden war, schlängelte sich in chaotischem Zick-Zack den Hügel empor. An manchen Stellen war der Weg bereits derart zugewuchert, dass sie nur tief gebückt oder gar rückwärts gehend vorankommen konnten. Das Buschwerk und die knorrigen Korkleichen wuchsen über ihre Köpfe, und die Luft in diesem Dschungel war sehr dünn. Dazukam eine hier noch extrem gesteigerte Hitze und schwirrende Insekten, die um sie herum flogen und sich gierig auf der verschwitzten Haut niederließen.

Gerade als Schultes Leidensgrenze langsam erreicht zu sein drohte, traten sie aus dem dichten Gestrüpp und näherten sich unter der gnadenlos brennenden Sonne erleichtert der Kuppe des Hügels. Schnaufend blieben sie schließlich auf einer kleinen, fast ebenen Fläche stehen, die plötzlich und unvermittelt den Blick freigab auf die Reste der über 4000 Jahre alten Kultstätte von Tappa.

Sie ließen ihr Gepäck neben sich zu Boden sinken und sahen sich staunend und fast ehrfürchtig um. Der Gipfel des Hügels bestand aus zwei gigantischen Granitbrocken, die etwa zwanzig Meter auseinander lagen und zwischen denen sich ein kleines, von Macchia überwuchertes Tal zu ihrem Standort hinzog. Da letzterer selbst ebenfalls je circa zwanzig Meter von den beiden Felsen entfernt war, konnte man fast von einem gleichmäßigen Dreieck sprechen. Die archäologischen Reste des Monuments von Tappa verteilten sich innerhalb und am Rande dieses Dreiecks.

So waren an den beiden Felsen Mauerreste auszumachen, die wohl strategischen Ursprungs waren. Von ihrem Standort aus zog sich außerdem ein anderthalb Meter breiter, recht hoher Wall aus akkurat übereinander geschichteten Steinen durch das Tal hin zum rechten Felsen. Gröninger erinnerte sich mit der Begeisterung eines Entdeckers, von dieser gigantischen Zyklopenmauer gelesen zu haben. Sie war von verdorrttem Gras und rotem Heidekraut überwachsen und ein äußerst beeindruckendes Relikt der Bronzezeit.

Während Gröninger sich mit strahlendem Gesicht kaum satt sehen konnte an den Überbleibseln der prähistorischen Anlage, begann Schulte, sich wieder dem Irdischen zuzuwenden und begab sich auf die Suche nach einer geeigneten Lagerstätte.

„Das ist nicht gerade sehr eben hier“, sagte er mit einem kritischen Blick auf die kleine Grünfläche, auf der sie standen. Zahllose Steinbrocken und knorrige, aus dem Boden ragende Wurzeln ließen keinen Zweifel daran, dass sie hier auf ihren Iso-Matten nicht glücklich werden würden.

„Ja leider“, antwortete Gröninger, nachdem er sich aus seinen Betrachtungen gelöst hatte. „Vielleicht eignet sich ja die Mauer als Lagerplatz.“

Sie traten beide auf die breite Zyklopenmauer, die zu dem rechten der beiden Felsen führte. Nicht nur, dass sie nahezu vollkommen waagrecht verlief, die oberen Steine waren glücklicherweise mit einer dünnen Schicht Erdreich bedeckt, aus der niedriges, verdorrttes Gras und Heidekraut wuchsen. Nach kurzer Zeit hatten sie im mittleren Bereich des Walls eine Stelle gefunden, an der sie ihr Lager aufschlagen wollten. Die Mauer war hier etwa anderthalb Meter breit und fiel zu beiden Seiten etwa zwei Meter hinab in die wuchernde Macchia. Da es zum Nebeneinander-Liegen zu schmal war, beschlossen sie, Ihre Matten in Längsrichtung Kopf an Kopf zu legen.

Nach wenigen Minuten hatten sie das Lager für die Nacht vorbereitet und auch ihr Gepäck auf die Mauer getragen. Es war schließlich fünf Uhr, als sie sich entspannt niedersetzten und mit reichlich Mineralwasser ihren Durst löschten. Die Sonne stand noch immer recht hoch über dem Horizont und brannte mit unverminderter Gluthitze auf die Landschaft. Von ihrem erhöhten Ort etwa sechzig Meter über der weiten Ebene, die erst an der fernen Bergkette von Cagna endete, hatten sie eine schöne und weite Panoramasicht über diesen Teil Korsikas. Fern im Süden glaubten sie das Blau des Meeres ausmachen zu können, doch da der Horizont nur eine verschleierte, diesig wabernde Mischung aus Grau- und Blautönen war, ließ sich dies letztlich nicht exakt entscheiden. Von der Landstraße, die einen Kilometer entfernt unter ihnen lag, hörten sie

selten und nur schwach Geräusche vorbeifahrender Autos. Und das einzige, von Menschen bewohnte Objekt der näheren Umgebung war eben jenes Gehöft, mit dessen Besitzer sie eine Stunde zuvor gesprochen hatten. Erst weit in der Ferne am Fuß der Cagna-Berge lagen ansonsten die nächsten, zumeist kleinen Weiler und Ortschaften. Schultes Blick wanderte noch einmal fast automatisch zu dem Hof an der Straße, wo er diesmal jedoch niemanden mehr sehen konnte.

„Ich schaue mich mal um hier“, sagte Gröninger mit einem begeisterten Leuchten in den Augen. „Kommst Du mit, Jo, oder wie sieht's aus?“

„Hm“, brummte Schulte zögerlich und löste nur langsam seinen Blick von dem beeindruckenden und schönen Panorama. Angesichts der Hitze und einer leichten Ermattung war er unschlüssig, doch nachdem er seinen Blick kurz über die Relikte der alten Kultstätte hatte wandern lassen, spürte er ebenfalls den Entdeckerdrang in sich. „Okay, sehen wir uns das mal an“, sagte er schließlich und stand auf.

Nach einem Rundgang von circa dreißig Minuten, während dem Gröninger seinem Freund immer wieder Erläuterungen gab, hatten sie die Anlage erkundet. Neben der wuchtigen Zyklopenmauer war das mit Abstand aufregendste Zeugnis des Monuments von Tappa der Kultraum selbst, die sogenannte Cella, die sich am Fuß des linken Granitfelsen befand und offensichtlich als Stätte kultischer Feueropfer gedient hatte. Es handelte sich um einen mannshoch gemauerten Raum mit einem schmalen Zugang, der von einem länglichen Stein überdacht war. Vom ursprünglichen Dach des Raumes, einer runden, hoch gewölbten Kuppel aus Kragsteinen, war keine Spur mehr zu erkennen; es war schon vor langer Zeit eingestürzt, die Kragsteine lagen überall verstreut herum. Nach diesen turmähnlichen Konstruktionen, den *torres*, waren die bronzezeitlichen Bewohner der Anlage benannt worden: die Torreaner.

Gröninger erläuterte fachkundig und eifrig die Historie Südkorsikas im Zweiten Jahrtausend vor Christus, und Schulte, der ansonsten an solchen Details eher desinteressiert war, hörte ihm gespannt zu. In der Abgeschiedenheit und Authentizität dieses Ortes konnte man sich das Leben der Bronzezeit sehr gut vorstellen – es trat einem fast plastisch vor Augen. Gröninger erklärte, dass um 1.600 v.Chr. die Torreaner an der korsischen Südküste wie aus dem Nichts aufgetaucht waren, bewaffnete Krieger mit Lederhelmen und Brustharnischen, die über bronzene Schwerter und Dolche verfügten. Dieses Volk, dessen Herkunft im Dunklen liegt, habe in expansiver Aggression die alteingesessene Megalith-Kultur überrannt und deren Stätten erobert. Durch die bronzenen Waffen seien sie den Steinschleudern und Pfeilspitzen der Ureinwohner weit überlegen gewesen. Auch Tappa sei vordem eine Stätte der Megalithiker gewesen, bis die Torreaner sie eroberten und zu einer Festung ausbauten. Beim Blick über das Umland vermochte man sich vorzustellen, wie wichtig dieser Ort strategisch gewesen war. Vor Gröningers innerem Auge zogen Bilder der blutigen, martialischen Kämpfe der Bronzezeit vorüber.

Doch schließlich riss ihn Schulte, der mittlerweile zu ihrem Lagerplatz auf der Zyklopenmauer zurückgegangen war, aus seinen Tagträumen. „Okay, jetzt lass uns aber auch mal ans Essen denken – mir knurrt schon der Magen.“

„Äh ... ja gut“, löste sich Gröninger schließlich von den Relikten und trat zu seinem Freund, der aus den Gepäcktaschen bereits eine Flasche Wein und Essensvorräte hervorholte. Sie hatten in Porto Vecchio Fleisch und Fisch gekauft, was sie nun auf einem kleinen Feuerchen grillen wollten. Gröninger ergriff den verrosteten Rost und machte sich auf die Suche nach einer geeigneten Feuerstelle und nach kleineren Felsbrocken, um diese einzufassen. Doch als er gerade

einige Steine aufschichtete, durchzuckte plötzlich ein brennender, furchtbarer Schmerz seine linke Hand, und ließ ihn unwillkürlich aufschreien. Erschrocken hob er die wie von einem Krampf gelähmte Hand und drehte sie vorsichtig herum. Und da, auf der Außenseite, hing ein schwarzer fingergroßer Skorpion herab, dessen Stachel noch im Fleisch steckte. Mit einem weiteren Schrei schüttelte Gröninger seine Hand solange, bis das kleine Tier auf den steinernen Boden herabfiel, wo er es mit sichtlichem Hass und Abscheu mit seinem Turmschuh zertrat.

„Was ist passiert, Matze?“, fragte Schulte in alarmiertem Ton und trat besorgt neben seinen Freund.

„Da, ein verdammter Skorpion. Er hat mich gestochen“, tönte Gröninger geradezu vorwurfsvoll und deutete auf den zermatschten, nur an den beiden Vorderzangen noch zu erkennenden Übeltäter.

„Oh Mann, wir müssen schnell zu einem Arzt – die Viecher sind doch gefährlich“, rief Schulte und besah sich die rote, bereits empor gewölbte Wunde, die der Stich auf Gröningers Hand hinterlassen hatte.

„Ach was“, erwiderte der mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Das ist so, wie wenn dich eine Hornisse oder Hummel sticht. Es tut weh, aber ist nicht gefährlich.“ Und als er Schultes skeptischen Blick sah, fügte er hinzu: „Habe ich in unserem Korsika-Führer gelesen.“ Indem er sich dann wieder der Feuerstelle zuwandte, beendete Gröninger schließlich das Thema.

Das Abendessen entschädigte für den Schmerz. Der Fisch und die Steaks, die sie über dem Feuer grillten, schmeckten köstlich. Außerdem bot ihnen die Natur einen Atem beraubenden Sonnenuntergang hinter den Bergen von Cagna. Mit einem Glas Rotwein in der Hand beobachteten sie die vielfältigen Farbabstufungen und Schichten des Horizonts von Orange über Rot bis hin zu dunklem Blau.

Heimlich schielte Gröninger ab und zu auf seine linke Hand herunter, denn der Schmerz hatte zwar nachgelassen, war aber nach wie vor präsent. Er konnte die Hand nur schwach bewegen, da ansonsten krampfartige Impulse aufblitzten. Doch beruhigt stellte er fest, dass auf der Innenseite seines Unterarms keinerlei Spuren verdunkelter Blutbahnen zu sehen waren. So konnte man auf jeden Fall eine Blutvergiftung ausschließen. Außerdem hatte er auch keinerlei Fieber, was ansonsten ebenfalls ein Indikator für gesundheitliche Folgen gewesen wäre.

Als die letzte schwache Glut ihres Feuers in sich zusammengesunken war, begaben sie sich zu ihrem Schlafplatz auf der Zyklopenmauer und legten sich auf die Iso-Matten. An einen Schlafsack oder eine Decke war bei der Resthitze, die hier Nachts herrschte, nicht zu denken. In T-Shirt und Shorts lagen sie da, starrten in den mit Sternen übersäten und von einem Dreiviertelmond erhellten Nachthimmel und unterhielten sich über die Tagesetappe und über das Monument von Tappa. Als sie sich schließlich Gute Nacht sagten, versank alles um sie herum in tiefer Stille, bis sich ihr Gehör irgendwann an die Ruhe gewöhnt hatte und mit einem Mal das Rascheln der Gräser, das Knacken im Unterholz und andere nicht bestimmbare Geräusche der Natur auf sie einströmten. Während Schulte dessen ungeachtet rasch einschlief, spürte Gröninger den Schmerz in seiner Hand nun noch intensiver, da er nicht mehr abgelenkt war und seine Wahrnehmung sich geradezu auf dieses eine Signal konzentrierte. Doch letztlich überwogen die Müdigkeit und der Alkohol des Rotweins, und auch er driftete bald hinüber ins Reich des Schlafes.



Was ihn später in der Nacht weckte, wusste Gröninger im ersten Moment nicht zu sagen; sein Schlaf war unruhig und flatterig gewesen, mit fantastischen, fast schon fiebrigen Träumen vom Leben in der Urzeit. Mit einem Mal öffnete er die Augen und sah über sich den Sternenhimmel, wobei er feststellte, dass der Mond bereits ein gutes Stück seiner nächtlichen Wanderung zurückgelegt hatte. Und plötzlich meldete sich seine Hand wieder zurück - die Schmerzen waren erheblich stärker und intensiver, als sie beim Einschlafen gewesen waren.

Als Gröninger seine Hand vors Gesicht hob, um sie trotz der Dunkelheit zumindest oberflächlich begutachten zu können, hörte er plötzlich ganz dicht in seiner Nähe ein heftiges Rascheln von Gras, dem Sekundenbruchteile später ein ersticktes Stöhnen und schließlich ein lauter angstvoller Schrei folgten. Abrupt und ruckartig richtete sich Gröninger halb auf und drehte sich um zu Schultes Nachtlager, der ja Kopf an Kopf mit ihm auf dem Zyklopenwall lag. Und noch bevor er sah, was sich keine zwei Meter von ihm entfernt abspielte, wusste er, dass sein Freund den Schrei ausgestoßen hatte, dass er in Gefahr war.

Mit fassungslosem, entsetztem Blick erkannte Gröninger die grauenvolle Situation. Eine schattenhaft dunkle Gestalt hockte auf Schultes Brustkorb und bedrohte diesen mit einem merkwürdig altertümlichen Langdolch. Doch es war mehr als nur eine Bedrohung, denn der halbnackte Mann, dessen Gesicht durch eine seltsame halbrunde Kopfbedeckung verdeckt war, versuchte mit aller Kraft, seinen Dolch auf Schultes Hals herabzusenken. Mit angespannten Sehnen und Muskeln versuchte er in beängstigendem Eifer, Schultes Arme niederzudrücken, der mit verzweifelter Energie Widerstand leistete, indem er mit beiden Händen die drohende Waffe empor drückte. Doch an seinem verzerrten Gesicht und den angstvoll aufgerissenen Augen war abzulesen, dass er sich nicht mehr lange würde zur Wehr setzen können.

Gröninger drängte die wild durch seinen Kopf rasenden Fragen nach dem Angreifer - konnte das ein Torreaner sein? - beiseite und handelte statt dessen sofort. Mit blindem, sicherem Griff zog er sein Jagdmesser unter der Iso-Matte hervor; dort hatte er es immer, wenn er im Freien kampierte. Ohne zu zögern warf er sich mit einem mächtigen Satz über Schultes Kopf hinweg auf den Angreifer, der mit dieser Attacke nicht gerechnet zu haben schien und mit einem dumpfen Aufschlag unter Gröninger auf dem Rücken landete. Mit seiner linken Hand packte er das rechte Handgelenk des dunkelhäutigen Mannes, der sofort auf ihn einzustechen drohte. Die Augen des seltsamen Wesens starrten ihn kalt, aber zugleich merkwürdig gleichmütig und abwesend an. Sein Mund war und blieb während des Kampfes fest geschlossen und scheinbar roboterhaft rang der südländisch wirkende, sehnig-drahtige Mann mit Gröninger um Leben und Tod.

Nur beiläufig und am Rande bekam Gröninger mit, dass Schulte sich inzwischen aufgerappelt hatte und aufgesprungen war, um nun seinerseits wohl ihm zu Hilfe zu kommen. „Oh Gott, Matze ...“, hörte er ihn aus Leibeskräften und in schierer Panik brüllen. In diesem Moment sah Gröninger aus den Augenwinkeln, wie drei weitere Torreaner - wer sollten diese Wesen, so seltsam es auch sein mochte, sonst sein? - sich zielsicher und nahezu geräuschlos dem Geschehen näherten. Sie kletterten aus dem überwucherten Tal zwischen den beiden Granitfelsen auf den Wall und kamen auf die Kämpfenden zu.

Mit für ihn selbst erstaunlicher Ruhe und Kaltblütigkeit beschloss Gröninger, sein Leben bis zum Äußersten zu verteidigen, selbst in die tödliche Offensive zu gehen. Mit einer Verlagerung seines Oberkörpers nach links ließ er zugleich die Dolchhand des Angreifers los, die daraufhin voller Schwung an seiner Schulter vorbei ins Leere sauste. Und seinerseits die kurze Gelegenheit

nun nutzend, ließ Gröninger sein Jagdmesser niederfahren, das sich zielsicher in den Hals des Eingreifers bohrte und dort Kehlkopf und Halsschlagader zerfetzte. Ein Schwall warmen Blutes ergoss sich über Gröningers Arm, während der tödlich Getroffene mit letzter Kraft seine linke Hand im Ausschnitt von Gröningers T-Shirt verkrallte, so als ob er ihn bei sich behalten wolle. Doch der Schwung seiner Seitwärtsbewegung war so groß, dass Gröninger seitlich vom Körper des Gegners herabrollte und über die Kante des Walls hinunterrutschte. Mit einem lauten Geräusch zerriss der Stoff seines T-Shirts, das der sterbende Kämpfer umklammert hielt, und Gröninger stürzte in freiem Fall zwei Meter in die Tiefe. Während er noch dachte, wie es wohl Schulte ergehen mochte und dass er ihm nach seinem Aufprall im hoffentlich weichen Gestrüpp am Fuß der Mauer zu Hilfe eilen würde, schickte ihn plötzlich ein äußerst harter Schlag an seinem Hinterkopf in den traumlosen Schlaf einer Bewusstlosigkeit.

Das Erste, was ihm bei seinem Erwachen in den Sinn kam, war das irritierende Gefühl, eine pelzige Wurst im Mund zu haben. Gröninger musste ein paar Mal schlucken, um schließlich seine ausgedörrte Zunge wieder erkennen zu können. Dann erst öffnete er vorsichtig seine Augenlider dem gnadenlos auf ihn einstrahlenden Tageslicht - dem Stand der glühenden Sonne nach musste es bereits nach zehn Uhr sein. Die nächste körperliche Wahrnehmung betraf seinen Schädel - blitzartig durchzuckten infernalische Schmerzen seinen Kopf. Jede noch so leichte Regung trieb ihm förmlich die Tränen in die Augen. Und dann war da noch seine linke Hand, deren Nerven in einem schier unerträglichen Dauerimpuls geradezu lähmende Schmerzen signalisierten.

In einer koordinierten Anstrengung hob er zum einen die Hand langsam an und senkte zum anderen seinen Blick auf diese Quelle des Leids. Allein diesen Vorgang schien er nur im Zeitlupentempo realisieren zu können, um nicht vor Schmerzen lauthals aufzuschreien. Und seinen Augen bot sich ein unschöner, geradezu alarmierender Anblick, denn die Wunde des Skorpionstichs war um ein Vielfaches ihrer früheren Größe zu einem enormen roten Hügel angeschwollen, wobei die Wundränder dunkellila schillerten. Er musste sofort, wenn er denn überhaupt jemals den Hügel von Tappa lebend wieder würde verlassen können, zu einem Arzt gehen.

Und da erst, als er an die Zukunft dachte, fiel ihm die Vergangenheit und damit auch sein Freund Joachim Schulte wieder ein. Was war geschehen in der letzten Nacht? Wo war sein Freund? Hatte er das vielleicht alles nur geträumt und war dabei von der Mauer gerollt? Vielleicht war das ja alles nur eine Folge des Skorpionstichs, eine Art Fieberwahn?

Doch eine Beobachtung erstickte die aufkeimende Hoffnung gleich wieder im Keim. Als er sich langsam und unter Schmerzen bemühte, seinen Körper aus der schiefen Lage im wuchernden, teils dornigen Gestrüpp aufzurichten, fiel sein Blick auf seinen rechten Arm, der über und über mit angetrocknetem Blut überzogen war. Außerdem stellte er fest, dass sein T-Shirt nur noch wie eine vom Wind zerfetzte Fahne um seinen Oberkörper hing und am Ausschnitt ein großer Fetzen Stoff fehlte. Hatte der Kampf der Nacht also doch stattgefunden? Aber die Torreaner hatten vor dreieinhalbtausend Jahren gelebt - das konnte doch nicht möglich sein. Da fiel ihm mit einem Mal wieder der Bauer ein, der sie am Tag zuvor gewarnt hatte. Was hatte er noch gesagt? Dass die Geister der Urbewohner auf Tappa umgingen und das besonders zur Sommersonnenwende? Aber in welche Wirklichkeit waren sie da nur gedriftet? Das konnte doch nicht wahr sein. Er musste erst einmal Schulte suchen.

Mühsam und mit lautem Stöhnen gelang es Gröninger endlich, sich vom Boden aufzurichten und sich, mit einer Hand am Wall abstützend, auf die wackligen Beine zu stellen. In seinem Kopf entzündeten die Schmerzen ein gleißendes Feuerwerk, das ihn unwillkürlich weinen ließ. Müde wischte er sich die Tränen aus den Augen und machte sich längs der Mauer auf den Weg zu der Erhebung, wo das kleine Tal endete und zugleich die Mauer begann. Sich an den von der Sonne gewärmten Steinen abstützend, hangelte er sich vorwärts, bis er nach einer kleinen Ewigkeit seinen Zielpunkt erreicht hatte. Der Wall war hier nur einen halben Meter hoch, so dass sich Gröninger problemlos hinaufhieven konnte. Nach einem kurzem Verschnaufen richtete er sich auf und warf einen Blick in die Runde.

Das Monument von Tappa lag unverändert vor ihm, ruhig und friedvoll erstreckte es sich zwischen den beiden hohen Granitfelsen. Der weite Himmel über der Anlage und die wilde Natur der Umgebung verliehen dem Ort seinen faszinierenden Charakter einer historischen Stätte aus fernster Vergangenheit, die geradezu von einem Hauch Ewigkeit umweht wurde. Ein Symbol für die Vergänglichkeit allen menschlichen Seins und Handelns.

Doch Gröningers Sondierung der Lage ging weiter. Und als sein Blick den breiten Wall erreichte, der sich über eine Länge von fast zehn Metern vor ihm erstreckte, stockte ihm mit einem Mal der Atem. Denn keine drei Meter vor ihm lag Schulte auf seiner Iso-Matte in einer riesigen Lache aus Blut. Auf wackligen Beinen und zugleich mit rasendem Herzschlag schlich Gröninger näher heran. Und mit jedem schleppenden Schritt, den er auf Schulte zu machte, wurde in ihm die Gewissheit immer größer, dass sein Freund nicht mehr lebte, dass in jener letzten Nacht etwas Entsetzliches geschehen war.

Schließlich hatte er den leblosen Körper erreicht. Und während ihm Tränen über die Wangen liefen, kniete sich Gröninger neben den Oberkörper seines Freundes und er berührte unmerklich dessen zerzauste Haare. Schultes Gesicht war ein furchtbares, eingefrorenes Zerrbild nackter Todesangst - aufgerissene Augen und ein zum Schrei geöffneter Mund ließen die letzten grauenvollen Sekunden seines Lebens erahnen. Am Hals klaffte eine große und tiefe Wunde, die den raschen und tödlichen Blutverlust verursacht hatte; nur ein kleines Stück daneben lag Gröningers Jagdmesser, vom Blut rot gefärbt.

Längst dämmerte Gröninger da das wahre Grauen jener Nacht. Und als er in der krampfhaft zusammengeballten Faust des Toten einen Fetzen seines eigenen T-Shirts erkannte, zerbrach etwas unwiederbringlich in seinem Innern. In diesem Moment verlor seine Seele mit einem Mal ihre fragile Unversehrtheit und an die Stelle seines bisherigen Menschseins trat eine dumpfe Leere, ein stetes und unaufhaltsames Abdriften in den Wahn.